

BEA RAUENTHAL

FRONLEICHNAMS MORD

LESEPROBE

KRIMINAL
ROMAN

List

1. KAPITEL

Hauptkommissar Lutz Jäger kam zu sich. Süßlicher Dope-Geruch stieg ihm in die Nase, und Musik dröhnte in seinen Ohren. Er blinzelte. Er stand am Rand einer Menschenmenge auf einer Wiese. Der Rauch von Joints und Zigaretten waberte in den Nachthimmel und bildete bunte Schwaden in der feuchten, kühlen Luft, denn farbiges Scheinwerferlicht beleuchtete die Menge und eine Band auf einer Bühne. Die vier Musiker – allesamt junge Männer Anfang, Mitte zwanzig mit wilden Haarmähnen – trugen Jeans, die an den Oberschenkeln eng anlagen und zu den Füßen hin weiter wurden, außerdem T-Shirts und Lederwesten, die bestickt und mit Schafsfell gefüttert waren.

»Dont’cry, don’t raise your eye«, sang nun der Leadsänger in sein Mikro. Ein Song von The Who, registrierte Lutz. War wohl eine Coverband. Er blickte an sich herunter. Er hatte eine reichlich abgewetzte Jeans im Stil der Bandmitglieder an, außerdem ein gebatiktes rotes T-Shirt, eine mit Nieten besetzte Weste und einen speckigen Bundeswehrparka. Als er seinen Kopf berührte, stellte er fest, dass er lange Haare hatte, die zu einem Pferdeschwanz gebunden waren. Sein Outfit unterschied sich nur in Nuancen von dem der anderen Open-Air-Besucher. Über seiner rechten Schulter hing ein Seesack.

Die Menge klatschte und hüpfte im Takt der Musik auf und ab. Einige Leute in Lutz' Nähe tanzten mit geschlossenen Augen. Am Rand der Menge entdeckte er nun einen Getränkewagen. Lutz kam zu dem Schluss, dass, ob er sich nun in einem Traum befand oder er wieder einmal in der Zeit gereist war, ein Bier nicht schaden konnte. In seiner Gesäßtasche steckte ein Portemonnaie. Während er zu dem Getränkewagen schlenderte, zog er es heraus und öffnete es. Einige Münzen befanden sich darin und ein blauer Geldschein, auf dem ein junger Mann abgebildet war, dessen üppige Mähne es locker mit den Frisuren der Bandmitglieder aufnehmen konnte. Ein Zehnmarkschein ... Und zwar einer der alten Sorte ... Zum letzten Mal hatte Lutz so einen Schein in seiner Jugend in den Händen gehalten.

Der Mann hinter dem Tresen des Getränkewagens hatte ein Palästinensertuch um den Hals geschlungen. Lutz bestellte ein Bier und reichte ihm einige Münzen. »Sag mal, welches Jahr haben wir eigentlich?«, schrie er ihm über die Musik hinweg zu.

»Bist wohl echt stoned, was?« Der Mann grinste ihn an. »1974, und zwar, genau genommen, Juni.«

1974 ... Lutz stürzte das Bier hinunter. Sein Chef hatte ihn in der Gegenwart mit einem ungeklärten Mordfall aus dem Jahr 1974 betraut. Dann befand er sich also nicht in einem Traum, sondern er war wirklich wieder in der Zeit gereist.

Lutz bestellte ein weiteres Bier. Die Musik war wirklich gut, und das Dope und der Zigarettenrauch kitzelten angenehm in seiner Nase. Ich hätte es wirklich schlechter treffen können, befand er. Ärgerlich war nur, dass er die Fußball-WM 2014 verpasste. Denn jenen Mordfall aufzuklären, würde sicher einige Zeit beanspruchen.

Ob es ihn als Polizist oder als Privatperson in die Vergangenheit verschlagen hatte? Lutz öffnete wieder das Por-

temonnaie. Es enthielt einen zusammengefalteten grauen Führerschein, der auf einen Lutz Jäger, geboren am 1. Juli 1949 in Hamburg, ausgestellt war – er war somit fast fünfzehn Jahre jünger als sein richtiges Ich – und einen ebenfalls grauen Personalausweis mit Pappeinband. Kein Polizeiausweis. Auch nicht, wie Lutz nach kurzem Suchen feststellte, in seinen anderen Hosentaschen oder in der Lederjacke. Im Seesack fand er nur einige Kleidungsstücke. Anscheinend war er kein Polizist ... Nun ja, dies machte die Ermittlungen zwar komplizierter, aber das Leben im Jahr 1974 wahrscheinlich insgesamt leichter ...

Ein schlaksiger Mann in Lutz' Alter gesellte sich zu ihm. Er hatte ein freundliches Gesicht und trug einen dicken, gestreiften Wollpullover. »Haste was verloren, Kumpel?«, brüllte er teilnahmsvoll gegen die Musik an.

»Ähm, nee, alles bestens.«

»Wo kommst du denn her?«

»Aus Hamburg. Ich trampe gerade ein bisschen durch die Gegend.« Eine Antwort, die, dachte Lutz, bestimmt dem Lebensgefühl der Seventies angemessen war.

»Astrein, ich lebe in einer Kommune.«

Astrein, was war das denn für ein bescheuerter Ausdruck ...?

»Cool«, sagte Lutz.

»Willst du 'nen Joint?« Sein neuer Bekannter zog ein Päckchen Gras aus der Hosentasche.

»Gerne ...«, erwiderte Lutz erfreut. Ja, kein Polizist zu sein und sich nicht mit einem schlechten Gewissen wegen illegalen Drogenkonsums herumschlagen zu müssen, machte das Leben in der Tat viel einfacher ...

Sie drehten sich ihre Joints und inhalierten den Rauch tief.

»Toby ...«, stellte sich der junge Mann vor.

»Lutz ...« Die Band spielte *People try to put us down/Talkin'*

'bout my generation. Lutz inhalierte den Rauch wieder tief und lehnte sich gegen den Getränkewagen. Super, in einer Zeit zu leben, in der Musik wie dieser Song geschrieben worden war ... Mit dem Jahr 1974 hatte er es wirklich gut getroffen ...

»Die Bullen! Achtung, die Bullen!«, durchschnitt ein Schrei aus vielen Kehlen die Musik.

»Scheiße, Kumpel!«, keuchte Toby. »Nichts wie weg hier.« Während Lutz sich seinen Seesack über die Schulter warf und gleich darauf mit Toby in die schützende Dunkelheit jenseits der Wiese stürmte, durchfuhr es ihn: Ich flüchte vor meinen Kollegen.

Zwei Tage vorher, an einem warmen Juniabend im Jahr 2014, war Hauptkommissarin Jo Weber, auf eine Krücke gestützt, in ihr Büro gehumpelt. Ich wollte mich immer schon einmal mit einem Mordfall befassen, der vierzig Jahre zurückliegt, und irgendwelche Altlinken befragen, dachte sie sarkastisch. Da die Klimaanlage wieder einmal nicht richtig funktionierte, war die Luft in dem nüchtern eingerichteten Raum warm und stickig. Nachdem Jo den Aktenordner auf ihren Schreibtisch gewuchtet hatte, öffnete sie das Fenster.

Jo hatte nach Hause fahren wollen, als ihre Chefin Brunhild Birnbaum sie zu sich gebeten und sie damit beauftragt hatte, in einem ungeklärten Mordfall aus dem Jahr 1974 zu ermitteln. Jo hatte es sich gerade noch verkneifen können zu bemerken, dass mittlerweile wahrscheinlich sämtliche Zeugen verstorben oder uralte waren. Denn ihr war noch rechtzeitig eingefallen, dass ihre Chefin 1974 um die zwanzig gewesen sein musste.

Jo schlug den Ordner auf. Die Papiere darin waren gelblich verfärbt und maschinengeschrieben. Studenten der Gerichtsmedizin hatten kürzlich zu Übungszwecken, so Brunhild Birnbaum, alte Fälle aus den siebziger Jahren

überprüft. Und bei einem der Fälle waren sie auf Ungeheimheiten gestoßen. Bei dem Toten handelte es sich um einen Mann namens Bernward Hilgers. Ein von einer Plastikhülle geschütztes Schwarzweißfoto zeigte einen blonden – oder grauhaarigen – Mann Anfang fünfzig. Er hatte ein ebenmäßiges Gesicht mit markantem Knochenbau. Auf seiner rechten Wange befand sich eine Narbe.

Gutaussehender Typ, konstatierte Jo bissig. Gewissermaßen »nordisch«. Hätte sich bestimmt gut in einem Wehrmachtsfilm gemacht ... Klaus Hilgers, der Neffe des Toten und Staatssekretär im Innenministerium, hatte darauf gedrängt, dass dem so lange zurückliegenden Mordfall noch einmal nachgegangen wurde. Was Jo die Ermittlung nicht sympathischer machte.

Sie rekapitulierte kurz, was ihr Brunhild Birnbaum über den Fall mitgeteilt hatte. Hilgers war Geschäftsführer der Kaufhauskette Meerheimer gewesen und hatte sich in der Zentrale in der Ebersheimer Innenstadt aufgehalten, als dort in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni 1974 ein Brand ausgebrochen war.

»Er bemerkte das Feuer, versuchte es zu löschen, wurde ohnmächtig und kam in den Flammen um. So lautete die Todesursache bis zur Untersuchung der Studenten«, hatte Brunhild Birnbaum Jo erläutert. »Anhand der Röntgenbilder seines Schädels gehen die Studenten nun jedoch davon aus, dass Hilgers erschossen wurde.«

»Rauchvergiftung und Tod in den Flammen oder an den Folgen einer Schussverletzung zu sterben, das sind aber wirklich zwei sehr unterschiedliche Todesursachen«, hatte Jo trocken erwidert.

»Der damalige Gerichtsmediziner hatte durchaus festgestellt, dass Hilgers Schädel zertrümmert war. Aber er ging davon aus, dass ein Stück Deckenverkleidung, das durch

den Brand herunterstürzte, dies post mortem verursacht hat. Die Studenten haben die Röntgenbilder gescannt und einem komplizierten Computercheck unterzogen. Bitte frag mich nicht nach Einzelheiten des Checks, das ist alles zu hoch für mich.« Brunhild Birnbaum hatte abwehrend die Hände gehoben. »Dabei entdeckten sie, dass das Bruchmuster des Schädelknochens nur von einer Kugel herrühren konnte.«

Auch, dass die Ebersheimer Beamten und das BKA eine Zeitlang glaubten, eine terroristische Zelle hätte den Kaufhausbrand verursacht, hatte mit dazu beigetragen, dass der Mord nicht aufgeklärt werden konnte. Von der allgemeinen Hysterie in Bezug auf den Linksterrorismus angesteckt, hatten sie sehr voreingenommen ermittelt.

Jo blätterte weiter. Andere Fotos, ebenfalls in Plastikhüllen, zeigten Röntgenaufnahmen des Schädels: das skelettierte Gesicht mit dem von Rissen durchzogenen Stirnknochen und Aufnahmen des Schädels von hinten und von oben. Der Schädelknochen wirkte wie eine zerbrochene Eierschale. Jos Blick wanderte wieder zur Röntgenaufnahme des Gesichts. Plötzlich kam es ihr vor, als öffnete sich der Mund wie zu einem Lächeln. Die leeren Augenhöhlen schienen sie anzustarren.

Das Zimmer um Jo verschwamm und wich einem Großraumbüro, durch das Zigarettenrauch waberte. Auf grauen Plastikschreibtischen standen Schreibmaschinen. An einer Wand hing ein Pin-up-Kalender. Eine junge braungebrannte Frau in Häkelhöschen reckte ihre entblößten üppigen Brüste dem Betrachter entgegen.

Nein, nicht schon wieder ..., durchfuhr es Jo. Ich will nicht in der Zeit reisen. Sie blinzelte – und atmete auf. Die hässlichen Schreibtische und der Zigarettenrauch waren verschwunden. Die Wärme des Juniabends und Straßengeräusche

drangen in ihr Büro. Verkehrslärm, die Fetzen einer Unterhaltung, Lachen. Sehr vertraute und beruhigende Geräusche, wie Jo erleichtert feststellte. Sicher hatte nur die Sonne, die auf der Plastikhülle reflektierte, das skelettierte Gesicht lebendig werden lassen.

Zeit, endgültig nach Hause zu gehen ... Nachdem Jo den Ordner energisch zugeklappt hatte, humpelte sie zu dem Fenster, um es zu schließen. Sie hielt gerade den Griff in der Hand, als samtweiche Klänge von der Autoschlange vor einer Ampel zu ihr heraufwehten. *We had joy, we had fun, we had seasons in the sun.* In irgendeinem Radiosender wurden anscheinend Oldies gespielt. Die Melodie erstarb so plötzlich, wie sie begonnen hatte, ging im aufgeregten Tonfall eines Kommentators unter, der sich über die bevorstehende Fußball-WM verbreitete.

Lutz liebte Fußball. Er *fieberte bestimmt der WM entgegen ...* Jos Blick schweifte zu dem Schreibtisch auf der anderen Zimmerseite. Dort, wo sich früher ein Chaos aus Ordnern, Fußballwimpeln, Coladosen und schmutzigen Tassen getürmt hatte, war nun eine blanke, geradezu lächerlich reinliche Fläche zu sehen. Vierzehn Monate waren jetzt vergangen, seit Lutz seinen Dienst im Ebersheimer Polizeipräsidium quittiert hatte.

Jo griff nach ihrer Krücke – vor zwei Wochen war sie beim Joggen unglücklich mit dem Knöchel umgeknickt und hatte sich eine schmerzhaft Bänderdehnung im rechten Fuß zugezogen.

Ja, Lutz und ich hatten Spaß miteinander, dachte Jo, während sie aus ihrem Büro und dann den Flur entlang zu den Aufzügen humpelte. *Ach verdammt ...* Warum kann ich nicht endlich über ihn hinwegkommen? Im Jahr 1898 hatte Jo sich endlich eingestanden, dass sie sich in Lutz verliebt hatte. Kurz bevor sie beide in die Gegenwart zurückgekehrt waren, hatten

sie miteinander geschlafen. Was Jo in einen nie gekannten Gefühlsrausch gestürzt hatte. Doch kurz darauf hatte sie erfahren müssen, dass eine Kollegin von Lutz schwanger war. Jo und Lutz hatten sich noch zu einem klärenden Gespräch getroffen, was dann jedoch im völligen Zerwürfnis geendet hatte.

Jo drückte den Aufzugknopf. Die Anzeige über der Tür leuchtete rot auf. Wieder ertönte *We had joy, we had fun ...* Seltsam verzerrt, wie aus einem schlecht eingestellten, alten Radio. Wie war das möglich? Irritiert drehte Jo sich um. Weit und breit gab es kein Fenster, durch das die Melodie ins Innere des Gebäudes hätte dringen können.

Der Aufzug hielt. Mit einem Pling öffnete sich die Tür. Jo stieg ein und drückte den Knopf fürs Erdgeschoss. Der Aufzug setzte sich in Bewegung. Plötzlich ruckte er, und ein kreischendes Geräusch wie von zerreißendem Metall ertönte. Dann raste der Aufzug nach unten. Jo schrie. Die Metallkabine um sie herum verschwamm und wich der Dunkelheit, während sie fiel und fiel und fiel ...

Der Fall verlangsamte sich, bis Jo das Gefühl hatte zu schweben. War sie tot? Zerschmettert am Fuße des Aufzugschachts? Sie öffnete die Augen. Eine rosa- und orange-farbene Spirale erschien vor ihren Augen. Hieß es nicht, dass Menschen beim Hinübergleiten vom Leben zum Tod ein intensives Farberlebnis hatten? Ein sphärenhaftes *We had joy, we had fun* hallte in ihren Ohren wider. Ja, sie war wohl tot ... Voller Bedauern erinnerte sich Jo an die beiden Nächte, die sie mit Lutz verbracht hatte. Ach, wenn doch nur alles anders gekommen wäre und sie sich nicht zerstritten hätten ...

Doch das Klopfen, das nun an Jos Ohren drang, hörte sich sehr real an. Ebenso die Frauenstimme, die rief: »Fräulein Weber, Fräulein Weber, Telefon für Sie.«

Jo zuckte zusammen und drehte den Kopf, der, wie sie nun erkannte, auf einem Kissen ruhte. Die Spirale aus psychedelischen Farben befand sich an der Wand gegenüber und war Teil eines Tapetenmusters. Davor, auf einem niedrigen Schrank, stand ein Fernseher mit knallorangefarbenem Plastikgehäuse.

»Fräulein Weber ...«, ertönte wieder die Frauenstimme.

Mühsam hievt Jo sich hoch, die Matratze war schwabbelig wie die eines Wasserbettes, und tappte zur Tür. Im Flur stand eine Frau mit Dauerwelle und geblümter Kittelschürze, die ihr ein Telefon mit Wählscheibe entgegenhielt.

Benommen nahm Jo den Hörer entgegen. »Weber, ja, bitte ...«, krächzte sie.

»Fräulein Weber, Sie werden seit einer Stunde im Präsidium erwartet«, dröhnte ihr eine Männerstimme entgegen. »Na, ich hab es doch gewusst, dass Frauen für den Dienst bei der Kriminalpolizei ungeeignet sind.« Der Mann lachte. Dann war das Gespräch beendet, und aus dem Hörer kam das Freizeichen.

Was hatte das zu bedeuten ...? Während Jo das Telefon noch konsterniert anstarrte, nahm die Frau in der geblümten Kittelschürze es ihr sanft, aber bestimmt aus den Händen. »Ach, Fräulein Weber, ich hatte ja fast schon befürchtet, dass Sie verschlafen haben«, seufzte sie. »Aber ich hatte Bedenken, Sie zu wecken, falls Sie tatsächlich erst später am Vormittag im Polizeipräsidium sein sollten.«

»Arbeite ich denn bei der Polizei?«, fragte Jo perplex nach.

»Sie sind aber wirklich noch sehr verschlafen. Ja, natürlich. Heute ist Ihr erster Tag im Ebersheimer Polizeipräsidium.«

»Wo finde ich das Bad?«

»Wir haben doch gestern besprochen, dass der Ofen im Badezimmer nur samstags angeheizt wird.« Die Frau schüttelte geduldig den Kopf. »Zu Ihrem Zimmer gehören eine Toilette und ein Waschbecken mit Boiler. Machen Sie sich ruhig schon einmal frisch, und ziehen Sie sich an. Ich bereite Ihnen inzwischen das Frühstück.«

»Danke ...«, stammelte Jo. Sie wünschte sich, nur einen Albtraum zu durchleben. Aber ihre bisherigen Erfahrungen mit Zeitreisen hatten sie gelehrt, dass dies leider alles nur zu real war.

Zurück in ihrem Zimmer, registrierte Jo, dass das Bett aus einer Art Schrank ragte. Vor dem Fenster standen eine Spüle und ein Regal mit einer Kochplatte. Neben dem weiß-orangefarbenen Kleiderschrank entdeckte Jo nun eine schmale Tür. Sie riss sie auf – und blickte auf dunkelbraune, mit bunten Blumen beklebte Kacheln über dem Waschbecken. Die Blumen kamen ihr irgendwie bekannt vor. Sie wirkten wie Blüten, die auf einem schlammigen Fluss trieben.

Halbe Holzwäscheklammern zierten den runden Spiegel. Das Gesicht, das sie darin sah, war das der Jo des 21. Jahrhunderts recht ähnlich. Hübsch, wenn auch weicher und runder, mit großen blauen Augen, die erwartungsvoll dreinblickten. Ein fröhliches, unbekümmertes Gesicht. Hätte sie eine jüngere Schwester gehabt, dann hätte diese vielleicht so ausgesehen. Jo schätzte die Frau im Spiegel auf Mitte zwanzig. Wenigstens war sie nun, anders als im Jahr 1898, volljährig. Lediglich die Föhnwelle, die sie aussehen ließ wie ein weiblicher Brian Ferry, war unmöglich.

Ach herrje, was trödele ich hier herum, durchfuhr es sie. Ich muss mich beeilen.

Jo griff nach der Zahnbürste und der Zahnpasta. Das Wasser, das aus dem Hahn kam, war eiskalt – natürlich, der

Boiler war ja nicht eingeschaltet. Mit dem kalten Wasser putzte sie sich hastig die Zähne. Danach stürzte sie ins angrenzende Zimmer. Die knallbunten Kleider im Schrank ließen sie zurückprallen. Nachdem sich ihre Augen an die Farben gewöhnt hatten, zerrte sie eine Hose in einem einigermaßen gemäßigten Gelb und eine dazu passende Bluse von den Bügeln. Die Hose war an den Oberschenkeln knalleng und wurde nach unten weiter. Die Bluse fühlte sich wie aus Polyester an und war ebenfalls sehr eng geschnitten.

Nachdem Jo sich in die Kleidungsstücke gezwängt hatte, durchwühlte sie die Schuhe auf dem Schrankboden. Schnürstiefel aus weißem Lackleder ... Sandalen mit Keilabsätzen, die eine Art Seil umwand ... Halbschuhe, ebenfalls mit Keilabsätzen, aber ohne Seil ... Jesuslatschen ... O Himmel ...!

Jo schlüpfte in die Halbschuhe. An einer Schnur an der Schrankinnenwand entdeckte sie einige Kopftücher. Sie nahm eins und band damit ihre blonden Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen. Danach rannte sie zur Tür, wobei sie sich in den weiten Hosenbeinen verhedderte und fast stürzte.

»So, bitte schön!« In der Küche, in der Möbel und Tapetenmuster ebenfalls in psychedelischen, schwindelerregenden Farben gehalten waren, deutete die Frau in der Kittelschürze – wohl meine Zimmerwirtin, vermutete Jo – auf den Tisch. Dort standen eine volle Kaffeetasse und ein Teller mit zwei belegten Broten. Der Käse darauf wirkte wie Plastik. Und schmeckte auch so, wie Jo feststellte, als sie in das Brot gebissen hatte. Der Kaffee war eindeutig instant.

Die Zimmerwirtin hatte ein rundes Gesicht und warme braune Augen. Sie erinnerte Jo sehr an ihre Magd Katrein aus dem Mittelalter und Katharina, die Dienerin, die ihr im Jahr 1898 zur Seite gestanden hatte. Aber auch wenn die Frau vor ihr eine Inkarnation der beiden war, hatte sie da-

von, nach Jos bisherigen Erfahrungen, keine Kenntnis. Trotzdem fand Jo es beruhigend, eine ihr zumindest in gewisser Weise vertraute Person bei sich zu haben.

»Gibt es irgendwelche öffentlichen Verkehrsmittel, mit denen ich ins Polizeipräsidium kommen kann?«, erkundigte sich Jo. Sie wollte ihrer Zimmerwirtin ungern anvertrauen, dass sie nicht die geringste Ahnung hatte, wo sie sich befand. Katrein und Katharina hatten immer sehr irritiert und verstört auf ihr komplettes Nichtwissen reagiert.

Ihre Zimmerwirtin blickte sie verdutzt an. Okay, dies war wohl doch die falsche Frage gewesen ... »Aber, Fräulein Weber, wollen Sie denn nicht mit Ihrem Käfer fahren?«, erwiderte sie dann.

»Oh, ja natürlich. Ich habe ja völlig vergessen, dass ich ein Auto besitze«, stammelte Jo. »Ich habe es nämlich noch nicht lange. Genau genommen erst seit ein paar Tagen. Und vielen Dank für das Frühstück.«

»Aber das mache ich doch gerne. Und Ihnen einen guten ersten Arbeitstag.« Die Zimmerwirtin lächelte Jo hinterher, während diese aus der Küche eilte.

Ein Käfer ... Wo wohl die Autoschlüssel sein mochten? Jo blickte sich suchend in ihrem Zimmer um. Neben dem Bett entdeckte sie eine Umhängetasche aus braunem Kunstleder. Sie schüttete den Inhalt auf das Bett. Ein Personalausweis mit grauem Pappeinband. Ein Führerschein aus grauem Papier, ausgestellt auf Josepha Weber, geboren am 15. März 1950 in Frankfurt. Eine Sonnenbrille mit wagenradgroßen Gläsern und, tatsächlich, ein Autoschlüssel. Jetzt musste sie nur noch den dazugehörigen Käfer finden ...

Was sich als leicht herausstellte. Denn der orangefarbene VW-Käfer, der auf dem Gehweg vor dem kleinen Garten

stand, war nicht zu übersehen, und der Schlüssel passte ins Schloss der Fahrertür. Aufatmend setzte Jo sich hinters Steuer. Während sie nach dem Sicherheitsgurt tastete, kam ihr die Straße mit den schmalen Einfamilienhäusern aus den fünfziger Jahren vage bekannt vor. Sie wollte den Käfer starten – doch herrje –, warum bekam sie den Sicherheitsgurt nicht zu fassen?

Irritiert drehte Jo den Kopf. Über der Sitzlehne, dort, wo sonst die Vorrichtung für den Gurt befestigt war, war – nichts. Einen Moment lang fragte sie sich, ob sie einer Täuschung aufsaß. Aber nein, es gab keinen Gurt neben der Fahrer- und Beifahrertür. Auch Kopfstützen waren nicht vorhanden. Wann war noch mal die Gurtpflicht eingeführt worden? Sie kam nicht darauf.

Als Jo den Schlüssel im Zündschloss drehte, erwachte der Motor mit einem Lärm, der der Lautstärke eines Panzers entsprach. Den Rückwärtsgang einzulegen, bedurfte ebenfalls eines Kraftaufwands, der einem Kettenfahrzeug angemessen gewesen wäre. Jo blickte in den Rückspiegel, um aus der Parklücke zu fahren, und fluchte gleich darauf frustriert. Dass sie in diesem Auto keine Kamera und kein Piepsen erwarten konnte, das ihr anzeigte, wenn sie einem Hindernis zu nahe kam, war ihr schon klar. Aber sie konnte einfach nicht erkennen, wo der Käfer anfang und wo er aufhörte.

Bis Jo das Auto endlich aus der Parklücke manövriert hatte, war sie schweißgebadet, und ihre Arme schmerzten vom vielen Kurbeln am Lenkrad. Von – wie es ihr erschien – ohrenbetäubendem Motorendonnern begleitet, fuhr sie die Straße entlang. An der nächsten Kreuzung entdeckte sie ein Schild. *Kirschbaumweg*. Jetzt wusste sie endlich, wo sie sich befand. Immerhin gab es ein Autoradio. Aus Gewohnheit stellte sie es an. Die knarzende Stimme eines

Kommentators ertönte. Doch Jo war viel zu sehr damit beschäftigt, mit ihrem anachronistischen Fahrzeug zurechtzukommen, als dass sie sich auf die Stimme hätte konzentrieren können.

Fahren ohne Sicherheitsgurt ... Sie kam sich vor, als säße sie auf einem Schleudersitz, der jeden Augenblick losgehen konnte.

Jo hatte den Vorort hinter sich gelassen und nun eine der breiten Straßen erreicht, die ins Zentrum von Ebersheim führten. An einer roten Ampel hielt sie an.

Aus dem Radio erklangen nun die zackigen Töne eines Liedes, dann sangen Männerstimmen ziemlich schräg eine Liedzeile, die sich anhörte wie »Fußball ist unser Leben, denn König Fußball regiert die Welt.« Was für ein völlig sinnfreier Text ... Gleichzeitig fiel Jos Blick auf ein Plakat vor einer Tankstelle auf der anderen Seite der Kreuzung. Männer in lächerlich knapper Sportkleidung und furchtbaren Frisuren waren darauf abgebildet. Einige der Männer kamen Jo irgendwie bekannt vor. Unter dem Bild stand Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland 1974.

Jo begriff: Natürlich, Bernward Hilgers war ja 1974 ermordet worden. Deshalb hatte sie es also in dieses Jahr verschlagen. Das Lied endete, und die knarzige Stimme des Kommentators sagte: »Wir alle fiebern dem WM-Auftaktspiel zwischen Brasilien und Jugoslawien entgegen. Morgen, am 13. Juni, ist es endlich so weit.«

Jo erstarrte. Wenn am nächsten Tag der 13. Juni war, dann war heute der 12. Juni. Bernward Hilgers war aber erst am 26. Juni umgebracht worden. Was bedeutete, dass er noch am Leben war. Bei ihren bisherigen Zeitreisen waren die Menschen, deretwegen es sie in die Vergangenheit verschlagen hatte, immer schon tot gewesen, und sie hatte zusammen mit Lutz Jäger deren Mörder finden müssen. Was

hatte das nun wieder zu bedeuten? War es etwa nun ihre Aufgabe, den Mord an Hilgers zu verhindern, statt ihn aufzuklären?

Lautes Hupen hinter ihr holte sie aus ihren Gedanken zurück. Die Ampel stand auf Grün. Ein Auto schoss an ihr vorbei. Der Fahrer rief ihr durch das heruntergekurbelte Fenster ein verächtliches »Na ja, Frau am Steuer« zu. Blöder Chauvinist ...

Jo hätte nie damit gerechnet, dass sie es einmal als tröstlich empfinden würde, die hässliche Sechziger-Jahre-Betonfassade des Polizeipräsidiums am Ende der Straße auftauchen zu sehen. Doch nun erging es ihr so. Die grauen Mauern mit den bunkerartigen Fenstern waren ihr angenehm vertraut.

Die Wagen auf dem Parkplatz hätten jedem Oldtimertreffen Ehre gemacht. Jede Menge Käfer und VW-Passats. Auch Opel und Audi waren reichlich vertreten. Ein einziger Volvo sowie einige französische und japanische Marken bildeten die exotische Minderheit.

Jo fand einen Parkplatz, auf dem sie vorwärts einparken und – hoffentlich –, da auf der anderen Seite kein anderer Wagen stand, nach Dienstschluss auch wieder vorwärts ausparken konnte.

Auch die breite Treppe zum Eingang war unverändert, nur dass nun keine der Stufen Risse aufwies, so wie Jo es aus dem 21. Jahrhundert kannte.

»Jo ... Josepha Weber«, nannte sie dem uniformierten Beamten durch eine Art Sprechgitter in der dicken Glasscheibe ihren Namen. »Ich gehöre zur Kriminalpolizei.«

»Ich habe schon von Ihnen gehört.« Er grinste. »Sie sollen spät dran sein. Ihren Ausweis, bitte.«

Jo nahm ihren Polizeiausweis aus der Handtasche und

legte ihn in das Fach unterhalb des Fensters. Der Polizist musterte ihn, so schien es ihr, sehr lange.

»Gut, Sie können durchgehen«, beschied er ihr dann von oben herab. »Sie werden in Zimmer hundertsechzig erwartet.«

Ein Summen ertönte, und die Eingangstür öffnete sich. Während Jo darauf zutrat, fiel ihr Blick auf den Abreißkalender, der über einem kleinen Gummibaum hinter dem Beamten hing. Das Kalenderblatt zeigte den 12. Juni.

»Haben wir heute wirklich den zwölften?«, vergewisserte sie sich.

»Allerdings. Oder dachten Sie etwa, Sie wären nicht nur anderthalb Stunden, sondern einen ganzen Tag zu spät gekommen?« Das Grinsen des Beamten wurde breiter.

Jo verdrehte die Augen. Wenn ihre anderen Kollegen auch so waren wie dieser Typ, konnte das ja heiter werden. Im Jahr 1974 waren die Frauen bei der Ebersheimer Kriminalpolizei wahrscheinlich an den Fingern einer Hand abzuzählen – falls es überhaupt schon welche gab.

Ob es Lutz auch ins Jahr 1974 und zur Polizei verschlagen hat?, fragte sie sich, während sie durch die Eingangshalle eilte, wo eine Wand mit einem abstrakten Muster in schreienden Farben gekachelt war und dunkelbraune Lampen von der Decke hingen. Bisher waren sie immer gemeinsam in der Zeit gereist, und im Jahr 1898 war Lutz Polizist bei der preußischen Kriminalpolizei gewesen.

Jo hoffte sehr, dass sie sich wiederbegegnen würden, auch wenn sie immer noch wütend auf Lutz war.

Zimmer 160 befand sich im dritten Stock am Ende des Flures – genau wie Jos Büro im 21. Jahrhundert. Doch als sie die Tür öffnete, stand sie nicht in einem Raum von acht Quadratmetern, sondern in einem Großraumbüro. Wie in ihrer

kurzen Vision, als sie Bernward Hilgers Schädel betrachtet hatte, waberte Zigarettenrauch in dicken Schwaden über Schreibtische und wuchtige Schreibmaschinen. An einer Wand hing der Pin-up-Kalender, auf dem die bis auf ein Häkelhöschen nackte Braungebrannte ihre entblößten Brüste dem Betrachter entgegenreckte. Einige Männer wandten Jo nun die Köpfe zu. Jo registrierte lange Koteletten und hufeisenförmige Schnurrbärte, die sie an Möchtegernmafiosi erinnerten.

Nun trat ein bulliger Mann Ende fünfzig aus einer Glaskabine auf der anderen Seite des Büros und kam auf sie zugestapft. Etwas an ihm kam Jo vage bekannt vor, auch wenn sie nicht sagen konnte, was es war.

»Nun, Fräulein Weber, hat ja reichlich lange gedauert, bis Sie uns beehrt haben.« Mit einem abschätzigen Lächeln musterte er sie von oben bis unten. Die anderen Männer grinsten.

»Frau Weber, wenn ich bitten darf«, korrigierte Jo ihn automatisch.

»Sie sind verheiratet?« Der bullige Kerl, der wohl leider ihr Chef war, glotzte sie verdutzt an.

»Nein, trotzdem bin ich eine Frau und kein Fräulein.«

»Sie halten sich wohl für besonders schlau, wie? Ihre Alüren können Sie sich gleich abschminken. Unsere Sekretärin ist krank. Deshalb werden Sie uns erst mal einen Kaffee kochen und dann Berichte tippen. Danach werden wir sehen, was wir sonst noch so für Sie zu tun haben.«

Jetzt begriff Jo, warum ihr der bullige Kerl so bekannt vorkam. Er hatte viele Gemeinsamkeiten mit Lutz' Chef Horst Koschatzki von der preußischen Kriminalpolizei. O nein, auch das noch ...

Jo straffte die Schultern. Im Jahr 1898 hatte sie sich erst einmal vorsichtig und abwartend verhalten, bis sie sich in

der Zeit zurechtgefunden hatte. Doch die Polizei war ihr Terrain. Hier kannte sie sich aus. Sie beschloss, von Anfang an klare Verhältnisse zu schaffen.

»Ich denke überhaupt nicht daran, Kaffee zu kochen«, erklärte sie. »Und Berichte – sofern es nicht meine eigenen sind – werde ich auch nicht tippen.«

»Hä?« Ihr Chef, der sich schon umgedreht hatte, um zu dem Glaskasten zurückzugehen, fuhr zu ihr herum.

»Und damit das klar ist – sexistische Dekorationen jedweder Art werde ich in diesem Büro nicht dulden.« Jo ging zur Wand, nahm den Kalender ab und warf ihn in den nächstbesten Papierkorb. Alice Schwarzer und die Emma-Redaktion wären bestimmt stolz auf sie gewesen ...

»Was fällt Ihnen ein? Was denken Sie denn, wer Sie sind?« Die kleinen Augen ihres Chefs blitzten bedrohlich. Er hatte die Schultern gesenkt und den Kopf vorgeschoben, wie ein Stier, der zum Angriff bereit war. »Sie hängen den Kalender sofort wieder auf.«

»Ich denke überhaupt nicht daran.« Jo fixierte ihren Chef mit einem kalten Blick.

»Sie ...« Doch er kam nicht dazu, seinen Satz zu Ende zu bringen.

»Fräulein Weber, wie schön, dass ich Sie bei der Ebersheimer Kriminalpolizei begrüßen kann«, erklang eine Männerstimme von der Tür her. Der Mann, der sich ihr mit ausgestreckter Hand näherte, war Mitte dreißig, schlank und gutaussehend. Seine blauen Augen kontrastierten mit dem schwarzen Haar. Neben seinem rechten Mundwinkel hatte sich eine kleine Lachfalte eingegraben. Jo blinzelte. Sie kannte dieses Gesicht von alten Fotos.

»Kriminalrat Alexander Claasen. Ich bin für diese Abteilung zuständig«, hörte sie ihn sagen, während ihr der Atem stockte. Als sich ihre Hände berührten, hatte sie das Ge-

fühl, als würde sie ein Stromstoß durchzucken. Dieser Mann war ihr Vater, den sie niemals bewusst kennengelernt hatte, der bei einer Verfolgungsjagd ums Leben gekommen war, als sie zwei Jahre alt gewesen war.

»Guten ... Tag«, stammelte Jo wie in Trance. Es gab ein Schwarzweißfoto, auf dem ihr Vater lächelte wie jetzt. Der Kragen seines Hemdes war aufgeknöpft und die Ärmel waren hochgekrempelt. Das Foto war im Sommer an einem See aufgenommen worden. Sie saß auf den Schultern ihres Vaters und lutschte ein Eis. Im Hintergrund reflektierte das Wasser in der Sonne.

»Ich bin überzeugt, dass Hauptkommissar Kaminski Sie bereits herzlich in sein Team aufgenommen hat und er alles tun wird, damit Sie als Kriminalkommissarin zur Anstellung einen guten Start haben werden«, sagte ihr Vater nun.

»Natürlich werde ich alles in meiner Macht Stehende tun, um Fräulein Weber zu unterstützen, Herr Claasen«, beeilte sich Kaminski zu bemerken. *Lügner ...*, dachte Jo. Seine Körpersprache verriet deutlich, dass er ihren Vater nicht leiden konnte.

»Ich habe auch nichts anderes erwartet.« Der Blick ihres Vaters wanderte zu dem braunen Plastikpapierkorb, aus dem das Foto der barbusigen jungen Frau ragte, als wäre sie eine Nymphe, die einem Pfuhl entstieg. Ein Lächeln zuckte um seine Mundwinkel. »Schön, Kaminski, dass die Abteilung beschlossen hat, sich von diesen Jungenfantasien zu trennen.«

Kaminskis feistes Gesicht verfärbte sich leicht rosa.

Alexander Claasen wandte sich wieder an Jo. »Wenn Sie Fragen oder Probleme haben, Fräulein Weber, können Sie sich jederzeit an mich wenden.«

»Da ... danke«, stammelte Jo.

»Polizeipräsident Coehn wird Sie, wenn er wieder aus

dem Urlaub zurück ist, auch begrüßen.« Mit einem Nicken verabschiedete sich ihr Vater, während Jo noch immer wie in Trance war.

»Ich hoffe, Sie sind nicht im Begriff, sich in den Kriminalrat zu verlieben«, blaffte Kaminski los, kaum dass sich die Tür hinter ihrem Vater geschlossen hatte. »Neben Paul ist ein Schreibtisch frei. Sie können mit ihm zusammen eine Haustürbefragung durchführen. Gestern Nacht hat es im Waldviertel einen Raubmord gegeben.«

Ein schlaksiger junger Mann, der eine Pilzfrisur hatte wie die Beatles in ihren frühen Jahren, erhob sich hinter einem Schreibtisch und lächelte Jo schüchtern an.

Immerhin einer aus Kaminskis Team, der kein Macho zu sein scheint, registrierte sie erfreut. »Meine Vermieterin hat gesagt, es hätte heute Nacht in der Ebersheimer Innenstadt gebrannt?«, bemerkte Jo leise, um auch wirklich den letzten Zweifel über Bernward Hilgers auszuräumen.

»Nein, zumindest hat es keinen Brand gegeben, von dem ich wusste.« Paul sah sie verwundert an.

»Dann muss ich meine Vermieterin wohl missverstanden haben«, schwindelte Jo. Die Nachricht von einem Kaufhausbrand mit einem Toten hätte sich inzwischen ganz bestimmt im ganzen Präsidium verbreitet. Also war Bernward Hilgers wirklich noch am Leben.

Nach Dienstschluss werde ich sofort zum Kaufhaus fahren und Hilgers warnen, dass sein Leben in Gefahr ist, beschloss sie.

Ja, Paul ist wirklich nett, dachte Jo, als sie am Abend den Käfer auf den Parkplatz des Kaufhauses Meerheimer lenkte. Glücklicherweise standen hier kurz vor achtzehn Uhr nur noch wenige Wagen, so dass es ausreichend Parkplätze gab.

Bei dem Ermordeten handelte es sich um einen 63 Jahre alten Schrotthändler, der große Mengen Bargeld in seinem

Haus gehortet hatte. Er war gegen ein Uhr nachts erschlagen worden, als er versucht hatte, sich gegen die Einbrecher zur Wehr zu setzen. Keiner der Nachbarn, die sie und Paul befragten, hatte etwas Hilfreiches bemerkt. Dafür hatten die Leute wilde Mutmaßungen über die Täter angestellt. Diese seien ganz sicher unter den »Zigeunern, Itakkern oder Türken« zu finden, so die vorherrschende Meinung. Im 21. Jahrhundert wären stattdessen wahrscheinlich Rumänen und Bulgaren als potentielle Täter genannt worden, überlegte Jo.

Jo entschied, dass es besser war, wenn Hilgers sie, falls sie ihm später wieder einmal begegnen sollte, nicht erkennen würde. Deshalb löste sie das Tuch, mit dem sie ihre Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Beim Blick in den Rückspiegel stellte sie fest, dass ihr Haarschnitt wirklich grauenhaft war. Sie musste sich dringend eine andere Frisur zulegen. Außerdem müffelte sie merklich unter den Achseln, denn bei der Haustürbefragung war sie ins Schwitzen geraten. Die kurze Fahrt in dem von der Sonne aufgeheizten Käfer hatte ein Übriges getan. Ich muss die Kleider in meinem Schrank durchsehen, fügte Jo einen weiteren Punkt auf ihrer To-do-Liste hinzu. Falls mein Alter Ego nur Blusen und T-Shirts aus Polyester besitzt, werde ich mir andere Oberteile kaufen müssen.

Sie schlang das Tuch zu einer Art Turban um den Kopf, schob ihre Haare darunter und setzte sich dann die Sonnenbrille mit den wagenradgroßen, blaugetönten Gläsern auf die Nase. Eine fremde Frau blickte ihr aus dem Rückspiegel entgegen. Die Welt um sie herum wirkte, als würde sie sich unter Wasser befinden.

Mit dem Gefühl, durch eine blaue Tiefe zu waten, hatte Jo einige Meter auf dem Parkplatz zurückgelegt, als sich eine Tür auf der Rückseite des Kaufhauses öffnete. Der Mann, der heraustrat, trug einen eleganten dreiteiligen Anzug und

besaß große Ähnlichkeit mit Bernward Hilgers Foto aus der Akte. Blond, attraktiv, Selbstsicherheit verströmend. Ja, und auch auf seiner rechten Wange befand sich eine Narbe.

Jo holte ihn ein, als er gerade den Schlüssel ins Türschloss eines senfgelben Porsche Coupé steckte.

»Herr Hilgers ...?«, fragte sie trotzdem sicherheitshalber nach.

»Ja, der bin ich.« Er nickte. »Kann ich etwas für Sie tun?« Er musterte sie abwartend, mit der zuvorkommenden, höflichen Distanziertheit eines Geschäftsmannes, der noch nicht wusste, ob eine Kundin viel Geld ausgeben oder etwas reklamieren wollte.

»Herr Hilgers, ich muss Sie warnen. Sie dürfen sich am Abend und in der Nacht des sechszwanzigsten Juni auf gar keinen Fall im Kaufhaus aufhalten«, sagte Jo hastig.

Sie hatte damit gerechnet, dass er irritiert, ja ungläubig reagieren würde, und hatte sich einige Sätze zurechtgelegt, mit denen sie ihn überzeugen konnte, ohne zu verraten, woher sie wusste, dass er sonst sterben würde. Doch die Heftigkeit seiner Reaktion überraschte sie.

Angst und Wut blitzten in seinen Augen auf, während er sie grob am Arm packte. »Wer sind Sie?«, stieß er hervor. »Wer hat sie geschickt?«

»Mich hat niemand geschickt ...«, begann Jo. »Lassen Sie mich sofort los!«

»Das werde ich ganz bestimmt nicht.«

»Ich will Sie nur warnen.«

Hilgers lachte höhnisch auf, während er mit der freien Hand die Fahrertür des Porsche öffnete. »Ich glaube Ihnen kein Wort.«

Jo hatte den Eindruck, dass er sie in den Wagen schubsen wollte, und wandte einen Selbstverteidigungsgriff an. Mit einem Schmerzensschrei ließ Hilgers von ihr ab.

Von der Rückseite des Gebäudes her näherte sich eine Frau um die vierzig, die ein Businesskostüm trug. Eine Handtasche baumelte an ihrem Unterarm. Erschrocken schaute sie zu ihnen herüber. »Herr Hilgers, ist alles in Ordnung?«, rief sie nun ängstlich.

Jo wartete nicht ab, was Hilgers antworten würde. Hinter einem geparkten Opel entdeckte sie einen schmalen, mit Betonplatten ausgelegten Gehweg, der über einen Grünstreifen mit kümmerlichen Büschen verlief und auf eine Straße führte. So schnell es ihr die Schuhe mit den Keilabsätzen erlaubten, spurtete sie darauf zu und ein Stückchen die Straße entlang.

Im Schutz einer Garagenwand und eines Nadelbaums blieb Jo schließlich stehen und drehte sich um. Nein, Hilgers war ihr nicht gefolgt. Verwirrt fragte sie sich, was in aller Welt seine Reaktion zu bedeuten hatte.

Diese Frage beschäftigte Jo auch noch später am Abend, als sie in ihrem Zimmer auf dem Bett saß. Neben ihr stand ein leerer Keramiksteller. In dem Fernseher mit dem orangefarbenen Gehäuse lief eine Spielshow, gegen die »Wetten, dass ...?« eine innovative, spannende Sendung war. Doch Jo war zu müde, um aufzustehen und den Fernseher auszuschalten, denn eine Fernbedienung gab es nicht.

Da sie Bernward Hilgers nicht noch einmal begegnen wollte, hatte sie es vorgezogen, den Käfer auf dem Parkplatz stehen zu lassen, und war zu Fuß nach Hause gegangen. Sämtliche Lebensmittelläden waren bereits geschlossen gewesen. Dem Schildchen über der Haustürklingel hatte sie entnommen, dass ihre Vermieterin Katrin Wenger hieß. Sie hatte Frau Wenger gefragt, ob sie von ihr ein halbes Brot und etwas Käse leihen könne. Daraufhin hatte diese es sich nicht nehmen lassen, ihr etwas zu essen zu

machen – Käsebröte mit Gurken- und Radieschenscheiben und halbierte hartgekochte Eier, die mit Mayonnaisekringeln und Paprika aus dem Glas verziert gewesen waren.

Lutz würde dieses Essen grauenhaft finden, überlegte Jo. Sie hatte Paul gefragt, ob es im Präsidium einen Beamten namens Lutz Jäger gab. Doch Paul hatte diesen Namen noch nie gehört. Morgen, nahm sie sich vor, werde ich bei der Personalabteilung nachfragen und auch beim Einwohnermeldeamt. Auch wenn die Chance, dass es Lutz ebenfalls ins Jahr 1974 verschlagen hatte, sehr gering war. Schließlich war er nicht dabei gewesen, als Brunhild Birnbaum ihr die Röntgenaufnahmen von Bernward Hilgers Schädel gezeigt hatte. Denn die Skelette, durch die sie und Lutz ins Mittelalter und das Jahr 1898 geraten waren, hatten sie gemeinsam gesehen.

Das Jahr 1974 war weder das Mittelalter noch das 19. Jahrhundert. Trotzdem fühlte Jo sich manchmal wie auf einem fremden Planeten. Ja, sie hoffte doch sehr, dass sie bald entgegen aller Wahrscheinlichkeit auf Lutz treffen würde.

Jo gähnte. Hilgers war ihr zwar alles andere als sympathisch. Trotzdem musste sie eine Möglichkeit finden, ihn noch einmal zu warnen. Anscheinend hatten ihn seine zukünftigen Mörder bedroht. Anders war seine Reaktion eigentlich nicht zu erklären. Sie musste versuchen, mehr über ihn herauszubekommen.

Nachdem Jo den Fernseher ausgeschaltet hatte, ging sie zum Schrank. Die Schlafanzüge, die sie darin fand, waren allesamt Babydolls, weite spitzenverzierte Hemdchen und mit Rüschen besetzte Höschen, in Rosa und Hellblau – ihr Alter Ego hatte ja einen fruchtbaren Geschmack. So etwas würde sie noch nicht einmal nachts tragen. Nach einigem Kramen entdeckte sie auch ein paar Baumwoll-T-Shirts und zog eines davon und eine frische Unterhose an.

Wohin es wohl mein Alter Ego verschlagen hat?, fragte sie sich,

als sie wenig später ins Bett kroch. Ob sie sich jetzt in der Aufzugkabine befindet und dem Ende des Schachts entgegenrast? Eine Horrorvorstellung, die ihr Jo sofort die Babydolls verzeihen ließ. Sie und Lutz hatten nie wirklich herausgefunden, was mit den Personen geschehen war, in deren Körper sie in der Vergangenheit geschlüpft waren.

Auf der Straße fuhr ein Auto vorbei. Durch das gekippte Fenster drangen Fetzen von Fußball ist unser Leben.

Die Melodie begleitete Jo bis in den Schlaf, wo sie im Traum wieder ein kleines Kind war und auf den Schultern ihres Vaters saß.

2. KAPITEL

Jos Zeigefinger schmerzten vom Berichtetippen. Neben ihr auf der zerschrammten Schreibtischplatte lagen einige Blättchen Tipp-Ex. Der in die Schreibmaschine eingespannte Papierbogen war übersät mit weißen Flecken – dort, wo sie das Tipp-Ex hatte benutzen müssen, um ihre Fehler auszumerzen. Sie hoffte, dass die Durchschläge, wo sich die Fehler ja nicht ausbessern ließen, lesbar sein würden.

Obwohl die meisten Kollegen zusammen mit Heiner Kaminski das Büro schon seit einer geraumen Weile verlassen hatten und trotz der weit geöffneten Fenster, stank es noch immer durchdringend nach Zigarettenrauch.

Jo seufzte. Ach, wenn sie doch nur wie im Jahr 1898 jetzt auch Lust aufs Rauchen hätte. Das würde ihr Dasein wenigstens in Bezug auf den Zigarettenqualm erträglicher machen. Stattdessen empfand sie, wie in ihrem realen Leben, eine starke Abneigung gegen Zigaretten. Lutz dagegen wäre bestimmt glücklich, in dem Büro rauchen zu dürfen.

Sie hatte herausgefunden, dass weder in der Personalabteilung des Präsidiums noch beim Einwohnermeldeamt ein Lutz Jäger verzeichnet war. Sie musste sich endlich damit abfinden, dass sie ohne ihn im Jahr 1974 zurechtkommen musste.

Ihr Blick wanderte zu der Wanduhr neben der hellen Flä-

che in dem beigefarbenen Verputz, die der entfernte Pin-up-Kalender hinterlassen hatte. Die beiden Zeiger standen auf kurz nach fünf. Es war der 13. Juni, der Fronleichnamstag, der allerdings in Ebersheim kein Feiertag war. Kaminski hatte Jo und Paul dazu verdonnert, den Bereitschaftsdienst zu übernehmen, während er und die älteren Kollegen sich das WM-Eröffnungsspiel Brasilien gegen Jugoslawien in einer Kneipe ansahen. Jos Vater nahm irgendwelche Termine außerhalb des Präsidiums wahr. Am späten Vormittag hatte Jo ihn zum letzten Mal gesehen.

Wegen des Bereitschaftsdienstes hatte Kaminski Jo und Paul großzügig erlaubt, ihre Mittagspause um eine halbe Stunde zu verlängern. Was Jo dazu genutzt hatte, ihren Koffer vom Parkplatz des Kaufhauses zum Polizeipräsidium zu fahren. Bernward Hilgers senfgelber Porsche hatte wieder ganz in der Nähe des Hintereinganges gestanden. Glücklicherweise war sie Hilgers nicht begegnet. Auch wenn er sie ohne Sonnenbrille und Kopftuch wohl kaum erkannt hätte.

Paul, der in die Kantine gegangen war, um sich etwas zu essen zu holen, kam mit einem Plastiktablett zurück, auf dem zwei Teller mit Brötchen, Frikadellen und Senf standen, sowie zwei kleine Flaschen Fanta.

»Ich dachte, ich bringe dir auch eine Bulette mit«, sagte er.

»Das ist aber nett.« Frikadellen gehörten zwar nicht unbedingt zu Jos Lieblingsspeisen. Aber sie fand es wirklich nett von Paul, dass er ihr eine mitgebracht hatte, und außerdem hatte sie Hunger.

Paul stellte das Tablett auf Jos Schreibtisch und rollte dann seinen Bürostuhl heran.

»Gab es nicht mal einen Tatort-Kommissar, der immer Frikadellen aß?«, sagte Jo, nachdem sie in ihre Bulette gebissen hatte.

»Du meinst wohl Hans-Jörg Felmy als Hauptkommissar Haverkamp. Aber der spielt die Rolle doch immer noch.« Paul sah sie unter seinen zerzausten Haaren irritiert an.

»Ähm ja, natürlich. Der Schauspieler, den ich meine, trug, ähm, trägt jedenfalls immer einen Trenchcoat.« Als im nächsten Moment ihr Telefon zu läuten begann, nahm Jo das Gespräch erleichtert entgegen.

»Weber, Kriminalpolizei«, meldete sie sich, nur um sich gerade noch das »Hauptkommissarin« zu verkneifen.

»Hier die Zentrale«, antwortete eine Männerstimme. »Es ging gerade ein Anruf ein, dass im Wald, in Richtung Dernberg, eine männliche Leiche gefunden wurde. Allem Anschein nach wurde der Mann erschossen. Soll ich die Spurensicherung losschicken?«

»Ja, geben Sie mir bitte die genauen Angaben zum Tatort, und ich möchte auch wissen, wer den Toten entdeckt hat.« Jo schrieb mit, während ihr der Kollege die gewünschten Informationen übermittelte.

»Es gab einen Mord?«, fragte Paul aufgeregt, nachdem sie aufgelegt hatte.

»Ja, und wir beide fahren jetzt zum Tatort.« Jo schnappte sich ihre Jacke und Handtasche.

»Aber ...« Paul zögerte. »Meinst du nicht, wir sollten zuerst Hauptkommissar Kaminski verständigen? Er hat doch eine Telefonnummer hinterlassen, unter der wir ihn in der Gastwirtschaft erreichen können.«

Kaminski von dem Mord unterrichten würde sie vorerst auf keinen Fall, denn er würde sie bestimmt nicht zum Tatort fahren lassen. »Ich möchte den Hauptkommissar ungern beim Schauen des WM-Spiels stören«, log Jo. »Es geht ja erst mal nur um eine Tatortbesichtigung. Die können auch wir beide durchführen.«

Paul wirkte nicht ganz überzeugt, aber auch er griff nun nach seiner Lederjacke und folgte Jo zur Tür.

Die so gut wie nicht vorhandene Federung des Käfers ließ Jo auf ihrem Sitz bei jedem Schlagloch des Waldweges in die Höhe schnellen. Paul saß auf dem Beifahrersitz und hatte eine Karte auf den Knien ausgebreitet. Trotzdem hatten sie sich vorhin im Wald verfahren. Jo registrierte, dass auf einmal seltsame aus Baumstämmen errichtete Gebilde neben dem Weg auftauchten, die wie absonderliche Kunstinstallationen wirkten. Auf einem Schild sah sie einen kleinen eckigen Mann, der eine Art rote Unterhose und ein weißes Unterhemd trug und grinsend den rechten Daumen in die Höhe reckte. *Eine sehr seltsame Kunstinstallation ...*

»Was ist das denn?«, fragte sie Paul, während sie mit einem Kopfnicken auf die Baumgebilde wies.

»Na ja, ein Trimm-dich-Pfad.« Er zuckte mit den Schultern. »Kennst du die etwa nicht?«

»Ähm, nein, die gibt's, da, wo ich herkomme nicht.« Nicht mehr ..., ergänzte Jo in Gedanken.

»Da vorne musst du halten.« Paul wies auf eine Wiese, auf der bereits zwei Fahrzeuge standen. »Von hier aus müssen wir dann zu Fuß weitergehen.«

Nein, wandertauglich waren die Schuhe mit den Keilabsätzen nun wirklich nicht ... Jo fluchte innerlich, während sie sich stolpernd hinter Paul einen Weg durch das Unterholz bahnte und immer wieder mit den Beinen strampelte, um ihre weiten Hosenbeine von Brombeerranken und Kletten zu befreien. Endlich, nachdem sie sich durch eine Reihe von nassen Büschen hindurchgearbeitet hatten, standen sie auf einer kleinen Lichtung.

Zwei Männer knieten neben einem Leichnam am Boden. Einer war kahlköpfig, der andere hatte dunkles Haar, das

ihm bis auf den Jackenkragen fiel. Keiner der beiden trug einen Schutzanzug. Ach, es werden ja noch etwa zehn Jahre vergehen, bis erstmals der DNA-Beweis bei einem Mordprozess zur Anwendung kommen wird, dachte Jo melancholisch, während sie ihr Hosenbein von einer weiteren Brombeerranke losriss.

Der dunkelhaarige Kollege, er trug den üblichen, der Mode entsprechenden hufeisenförmigen Schnurrbart und ein kariertes Hemd, blickte nun auf.

»Grüß dich, Paul«, sagte er und zwinkerte ihm zu. »Da haben wir also einen Leichnam an Fronleichnam. Na, hast du deine Freundin mitgebracht?«

Das konnte ja wohl nicht wahr sein ... Jo vergaß, dass sie keine Hauptkommissarin war, und wies auf die brennende Zigarette, die der Kollege in der Hand hielt. »Auch wenn Sie keine DNA-Spuren sammeln – sind Sie eigentlich wahnsinnig, an einem Tatort zu rauchen? Haben Sie etwa auch noch Ihre Kippen hier überall auf dem Boden verteilt?«, fuhr sie ihn an.

»Nein, hab ich nicht«, verteidigte er sich. »Außerdem, wie reden Sie eigentlich mit mir?«

»So wie es einem unfähigen Beamten angemessen ist.«

Der Kollege wandte sich an Paul. »Das ist wahrscheinlich diese Emanze, die den Pin-up-Kalender in eurem Büro in den Papierkorb geworfen hat?«, fragte er verächtlich.

Jo ging einen Schritt auf ihn zu. »Ja, die bin ich. Und wenn Sie nicht sofort aufhören zu rauchen und Ihre Zigarette ordnungsgemäß entsorgen, werde ich ...« Ihnen die Hölle heiß machen, hatte sie sagen wollen. Doch ihr fiel ein, dass sie in ihrem derzeitigen Rang nicht viel ausrichten konnte. »... dies Kriminalrat Claasen melden«, fügte sie stattdessen etwas lahm hinzu.

Neben dem Leichnam lagen ein Laubhaufen und Äste.

»War der Tote darunter versteckt?«, wollte Jo nun wissen.